

Alles ist gut, wie es aus den Händen des Schöpfers kommt; alles entartet unter den Händen des Menschen. Der Mensch zwingt ein Land, die Erzeugnisse eines anderen hervorzubringen, einen Baum, die Früchte eines anderen zu tragen. Er vermengt und vertauscht das Wetter, die Elemente und die Jahreszeiten. Er verstümmelt seinen Hund, sein Pferd, seine Sklaven, alles dreht er um, alles entstellt er. Er liebt die Missgeburt, die Ungeheuer. Nichts will er haben, wie es die Natur gemacht hat, selbst den Menschen nicht. Man muss ihn, wie ein Schulpferd, für ihn dressieren; man muss ihn nach seiner Absicht stutzen wie einen Baum seines Gartens.

Ohne das wäre alles noch schlimmer, denn der Mensch gibt sich nicht mit halben Maßnahmen ab. Unter den heutigen Verhältnissen wäre ein Mensch, den man von der Geburt an sich selbst überließe, völlig verbildet. Vorurteile, Macht, Notwendigkeit, Beispiel und alle gesellschaftlichen Einrichtungen, unter denen wir leben müssen, würden die Natur in ihm ersticken, ohne etwas anderes an ihre Stelle zu setzen. Sie gliche einem Baum, der mitten im Wege steht und verkommt, weil ihn die Vorübergehenden von allen Seiten stoßen und nach allen Richtungen biegen.

Ich wende mich an dich, liebe und weise Mutter¹. Du hast es verstanden, dich von der Heerstraße fernzuhalten und das Bäumchen vor dem Zusammenprall mit der öffentlichen Meinung zu behüten! Pfleg und gieß die Pflanze, ehe sie verdorrt; eines Tages wirst du dich an ihren Früchten laben. Umwall beizeiten die Seele deines Kindes; ein anderer mag den Umfang abstecken, aber musst die Schranken setzen².

Pflanzen werden gezogen: Menschen werden erzogen. Käme der Mensch groß und stark zur Welt: seine Stärke und Größe nützen ihm so lange nichts, bis er gelernt hätte, sich ihrer zu bedienen. Sie wären sogar sein Schaden, weil sie andere daran hinderten, für ihn zu sorgen und ihm beizustehen³. So ginge er, sich selbst überlassen, zugrunde, ehe er sein Bedürfnis erkannt hätte. Man beklagt den Kindstand, aber man sieht nicht, dass die Menschheit zugrunde gegangen wäre, wenn der Mensch nicht als Kind begonnen hätte.

Wir werden schwach geboren und brauchen die Stärke. Wir haben nichts und brauchen Hilfe; wir wissen nichts und brauchen Vernunft. Was uns bei der Geburt fehlt und was wir als Erwachsene brauchen, das gibt uns die Erziehung.

Die Natur oder die Menschen oder die Dinge erziehen uns. Die Natur entwickelt unsere Fähigkeiten und unsere Kräfte; die Menschen lehren uns den Gebrauch dieser Fähigkeiten und Kräfte. Die Dinge aber erziehen uns durch die Erfahrung, die wir mit ihnen machen, und durch die Anschauung.

Wir haben also dreierlei Lehrer. Widersprechen sie sich, so ist der Schüler schlecht erzogen und wird immer uneins mit sich sein. Stimmen sie aber überein und streben sie auf ein gemeinsames Ziel hin, so erreicht er sein Ziel und lebt dementsprechend. Er allein ist gut erzogen.

Von den drei Arten der Erziehung hängt die Natur gar nicht, die der Dinge nur in gewisser Hinsicht von uns ab. Die der Menschen ist die einzige, die wir in unserer Gewalt haben; und auch da nur unter gewissen Voraussetzungen, denn wer kann hoffen, die Reden und die Handlungen derer überwachen zu können, die das Kind umgeben?

¹ Am meisten kommt es auf die erste Erziehung an, die unbestreitbar Sache der Frauen ist. Wenn der Schöpfer der Natur gewollt hätte, dass sie Sache der Männer wäre, er hätte ihnen Milch gegeben, um die Kinder zu stillen. Wendet euch also vorzugsweise in euren Schriften über Erziehung immer an die Frauen, denn sie sorgen sich mehr darum als die Männer und haben auch einen größeren Einfluss, da sie am Ergebnis mehr interessiert sind; denn die meisten Witwen sind auf den Dank ihrer Kinder angewiesen und erfahren so den Erfolg ihrer Erziehung im Guten wie im Bösen. Die Gesetze befassen sich immer mit dem Besitz und wenig mit der Person, denn sie zielen auf den bürgerlichen Frieden und nicht auf die Tugend ab; darum geben sie den Müttern nicht die genügende Autorität. Ihre Stellung ist aber viel gesicherter als die der Väter; ihre Pflichten sind mühevoller und ihre Sorgen bedeutsamer für die Ordnung in der Familie. Im allgemeinen lieben sie die Kinder mehr. Es gibt Fälle, wo ein Sohn entschuldigt werden kann, wenn er es an Achtung vor seinem Vater fehlen lässt. Aber wenn ein Kind sie, bei welcher Gelegenheit es auch sei, seiner Mutter gegenüber fehlen lässt, die es unter ihrem Herzen getragen und gestillt, die sich jahrelang nur mit ihm beschäftigt hat, dann sollte man dies Ungeheuer, das des Lichtes nicht würdig ist, vernichten. Man sagt, Mütter verzögen ihre Kinder. Darin tun sie zweifellos unrecht; aber weniger als ihr, die ihr sie verderbt. Eine Mutter will das Glück ihres Kindes, und zwar sofort. Darin hat sie recht: irrt sie sich in ihren Mitteln, so muss man sie belehren. Ehrsucht, Geiz, Tyrannei und falsche Vorsorge der Väter, ihre Nachlässigkeit und ihre harte Unempfindlichkeit sind hundertmal verhängnisvoller als die blinde Zärtlichkeit der Mütter. Übrigens muss ich noch erklären, welchen Sinn ich mit dem Namen Mutter verbinde, und das soll im folgenden geschehen.

² Man hat mir versichert, dass Herr Fonney meinte, ich wolle hier von meiner Mutter sprechen, und dass er das auch in irgendeinem Buch ausgesprochen hat. Entweder macht man sich damit auf grausame Weise über Herrn Formey lustig oder über mich.

³ Da er ihnen äußerlich gleicht, aber nicht sprechen und seine Gedanken sprachlich ausdrücken kann, wäre er außerstande, sieb verständlich zu machen, und nichts würde ihnen seine Bedürfnisse kundtun.

Sieht man die Erziehung als Kunst an, so scheint ein voller Erfolg unmöglich zu sein, weil das nötige Zusammenwirken von Natur, Dingen und Menschen nicht von uns abhängt. Was man bei größter Sorgfalt erreichen kann, ist, dem Ziel mehr oder weniger nahe zu kommen. Es völlig zu erreichen, ist ein Glücksfall.

Das Ziel der Erziehung? Es ist das Ziel der Natur selber; das habe ich eben bewiesen. Da die drei Faktoren aber zusammenwirken müssen, wenn die Erziehung gelingen soll, so müssen wir die beiden anderen nach dem Faktor ausrichten, über den wir nichts vermögen. Dazu müssen wir das unklare Wort Natur erst deutlich zu definieren versuchen.

Natur ist, so sagt man, nichts als Gewohnheit⁴. Was heißt das? Gibt es nicht Gewohnheiten, die man nur unter Druck annimmt und die niemals die Natur ersticken? Man verhindert z. B. dass eine Pflanze nach oben wächst. Gibt man ihr die Freiheit wieder, so behält sie zwar die Beugung bei, aber der Wachstumstrieb bleibt derselbe. Sie richtet sich wieder auf, wenn man sie weiter wachsen lässt. Genau so steht es mit den Neigungen der Menschen. Unter gleichbleibenden Verhältnissen behält man Gewohnheiten bei, die vielleicht unserer Natur am wenigsten entsprechen. Sobald die Verhältnisse sich ändern, hört der Zwang auf, und die Natur kehrt zurück. Die Erziehung ist bestimmt nichts anderes als eine Gewohnheit. Aber gibt es nicht Leute, die ihre Erziehung vergessen und verlieren? Und andere, die sie bewahren? Woher dieser Unterschied? Um Verwirrungen zu vermeiden, muss man also den Begriff der Natur auf die Gewohnheiten einschränken, die der Natur gemäß sind.

Wir werden empfindsam geboren und von Geburt an auf verschiedene Weise durch unsere Umwelt beeinflusst. Sobald wir unserer Eindrücke bewusst werden, suchen wir die betreffenden Gegensätze zu erstreben oder zu fliehen; anfangs je nachdem sie uns angenehm oder unangenehm sind, später je nach der Zuneigung oder der Abneigung, die wir zwischen uns und jenen Dingen finden; schließlich urteilen wir vernünftig über ihren Wert für unser Glück und unsere Vollkommenheit. Diese Anlagen wachsen und festigen sich in dem Maße, in dem wir empfindsamer und vernünftiger werden. Werden sie jedoch von Gewohnheiten gezwungen, so ändern sie sich mehr oder weniger nach unseren Meinungen. Vor dieser Veränderung sind sie das, was ich die Natur in uns nenne.

Auf diese ursprüngliche Veranlagung müsste man alles zurück« •' führen. Und das könnte geschehen, wenn die drei Erziehungsmächte nur verschiedenartig wären. Was aber, wenn sie einander widersprechen? Wenn man einen Menschen für andere erzieht, statt für sich selbst? Dann ist Übereinstimmung unmöglich. Man bekämpft dann entweder die Natur oder die sozialen Einrichtungen und muss wählen, ob man einen Menschen oder einen Bürger erziehen will: beides zugleich ist unmöglich.

Jede enge und festgeschlossene Sondergruppe scheidet sich von der Gesamtgruppe ab. Jeder Patriot wird Chauvinist: Ausländer sind nur Menschen; in seinen Augen sind sie nichts⁵. Ein unvermeidliches, aber kein großes Übel. Man liebt nur die, mit denen man zusammenlebt. Nach außen war der Spartaner ehrsüchtig, geizig, ungerecht; innerhalb der Mauern aber herrschten Uneigennutz, Billigkeit und Eintracht. Misstraut den Kosmopoliten, die in ihren Büchern Pflichten in der Ferne suchen, die sie in ihrer Nähe nicht zu erfüllen geruhen. Mancher Philosoph liebt die Tataren, damit er seinen Nächsten nicht zu lieben braucht.

Der natürliche Mensch ruht in sich. Er ist eine Einheit und ein Ganzes; er bezieht sich nur auf sich oder seinesgleichen. Als Bürger ist er nur ein Bruchteil, der vom Nenner abhängt, und dessen Wert in der Beziehung zum Ganzen liegt, d. h. zum Sozialkörper. Gute soziale Einrichtungen entkleiden den Menschen seiner eigentlichen Natur und geben ihm für seine absolute eine relative Existenz. Sie übertragen sein *Ich* in die Allgemeinheit, so dass sich der einzelne nicht mehr als Einheit, sondern als Glied des Ganzen fühlt und angesehen wird. Weder Cajus noch Lucius waren Bürger von Rom; jeder war Römer. Jeder liebte sein Vaterland mehr als sich selbst. Regulus fühlte sich als Karthager, weil er das Eigentum seiner Herren geworden war. Als Fremder weigerte er sich, seinen Senatssitz einzunehmen, bis es ihm ein Karthager endlich befahl. Er war entrüstet, als man ihm das Leben retten wollte. Er siegte, kehrte triumphierend zurück, um unter der Folter zu sterben. Er hat, wie mir scheint, wenig Ähnlichkeit mit unseren Zeitgenossen.

⁴ Herr Formey versichert uns, dass man das so nicht sage. Mir scheint es jedoch sehr genau in diesem Vers gesagt, dem ich erwidern möchte:

La nature, crois-moi, n'est rien que l'habitude. Die Natur, glaub mir, ist nichts als die Gewohnheit (Der Vers heißt genau in Voltaires «Mohamet»:

La nature, a mes yeux, n'est rien que l'habitude.) Herr Formey, der seine Mitmenschen nicht übermütig machen **will**, bietet uns in seiner Bescheidenheit das Maß seines Hirns als Maß des menschlichen Verständnisses.

⁵ Daher sind Kriege, die Republiken führen, grausamer als die einer Monarchie. Aber wenn Königskriege gemäßiger sind, so ist ihr Friede schrecklich. Es ist besser, ihr Feind zu sein als ihr Untertan.

Der Lakedämonier Pädaretes bewarb sich um die Aufnahme in den Rat der Dreihundert. Er wurde abgewiesen und kehrte fröhlich heim, weil man in Sparta dreihundert Männer gefunden hatte, die würdiger waren als er. Ich glaube an seine Aufrichtigkeit: das war ein echter Bürger.

Eine Spartanerin hatte fünf Söhne im Heer und erwartete Nachrichten über die Schlacht. Zitternd fragte sie einen ankommenden Heloten: „Deine fünf Söhne sind gefallen. — Elender Sklave, habe ich dich das gefragt? — Wir haben den Sieg errungen!“ Die Mutter eilte zum Tempel, um **den Göttern zu danken**. Das war eine echte Bürgerin.

Wer innerhalb der bürgerlichen Ordnung seine natürliche Ursprünglichkeit bewahren will, der weiß nicht, was er will. Im Widerspruch mit sich selbst, zwischen seinen Neigungen und Pflichten schwankend, wird er weder Mensch noch Bürger sein. Er ist weder sich noch anderen nützlich. Er wird ein Mensch von heute sein, ein Franzose, ein Engländer, ein Spießbürger: ein Nichts.

Um etwas zu sein, sein Selbst und immer ein Einzig, muss man so handeln, wie man spricht. Man muss den einmal richtig erkannten Standpunkt festhalten, ihn offen bekennen und ihm stets folgen. Ich warte darauf, dass man mir dies Wunder zeigt, um festzustellen, ob es ein Mensch oder ein Bürger ist, oder wie er es anfängt, beides zugleich zu sein.

Von diesen notwendig einander entgegengesetzten Dingen kommen zwei entgegengesetzte Erziehungsformen: eine öffentliche und allgemeine und eine private und häusliche.

Um eine Vorstellung von der öffentlichen Erziehung zu bekommen, muss man Platons Staat lesen. Das ist kein politisches Werk, wie die Leute behaupten, die die Bücher nur nach dem Titel beurteilen: es ist die schönste Abhandlung über die Erziehung, die jemals geschrieben wurde.

Will man auf Hirngespinnste hinweisen, erwähnt man Platons Verfassung. Hätte Lykurg seine nur aufgeschrieben, so fände ich sie noch viel phantastischer. Platon hat nichts anderes getan als das Herz des Menschen zu lautem; Lykurg hat es entartet.

Eine öffentliche Erziehung gibt es nicht mehr und kann es nicht mehr geben, denn wo kein Vaterland ist, gibt es auch keine Bürger mehr. Diese beiden Wörter *Vaterland* und *Bürger* müssen aus den modernen Sprachen ausgemerzt werden. Ich weiß warum, aber ich sage es nicht, denn es gehört nicht zu meinem Thema.

Unsere lächerlichen Kollegien kann man nicht als öffentliche Erziehungseinrichtungen ansehen⁶. Die Erziehung durch die Gesellschaft zähle ich auch nicht dazu, weil sie zwei entgegengesetzte Ziele im Auge hat und beide verfehlt: sie erzieht Menschen mit zwei Seelen, die an andere zu denken scheinen, in Wirklichkeit aber nur an sich denken. Die Beweise, die man beibringt, täuschen niemanden und sind daher zwecklos.

Aus diesen Widersprüchen ergibt sich ein weiterer, den wir unaufhörlich in uns selbst erfahren. Durch Natur und Menschen hin- und hergezogen und gezwungen, diesen verschiedenen Anstößen zu folgen, gelangen wir weder zu dem einen noch zum anderen Ziel. Bestürmt und schwankend verbringen und beschließen wir unser Leben, ohne mit uns selbst eins geworden zu sein und uns und anderen geholfen zu haben.

Bleibt noch die haushohe Erziehung oder die der Natur, aber was bedeutet ein Mensch dem anderen, der einzig für sich allein erzogen wurde? Könnte man das vorgenommene, doppelte Ziel in eines vereinen, indem man die Widersprüche im Menschen aufhebt, dann hätte man ein großes Hindernis zu seinem Glück hinweggeräumt. Um das zu beurteilen, müsste man ihn fertig ausgebildet sehen, Man müsste seine Neigungen beobachtet, seine Fortschritte gesehen, seinen Weg verfolgt haben; kurz, man müsste den natürlichen Menschen kennen. Ich glaube, dass man nach der Lektüre dieses Buches, in diesen Untersuchungen einige Schritte weitergekommen sein wird.

Was muss man tun, um diesen seltenen Menschen heranzubilden? Zweifellos viel: nämlich verhindern, dass etwas getan wird. Bei Gegenwind muss man lavieren; bei stürmischer See muss man den Anker werfen, wenn man auf der Stelle bleiben will. Pass auf, junger Steuermann, dass dir dein Tau nicht entgleitet, dein Anker nicht schleppt und dein Schiff nicht abtreibt, ehe du dich's versiehst!

In der Sozialordnung sind alle Plätze gekennzeichnet; jeder muss für seinen Platz erzogen werden. Verlässt einer seinen Platz, so ist er zu nichts mehr zu gebrauchen. Die Erziehung ist nur insofern von Nutzen, als die Berufung mit der Berufswahl der Eltern übereinstimmt. In jedem anderen

⁶ An mehreren Schulen, besonders an der Universität von Paris, gibt es Professoren, die ich liebe und sehr schätze, und die ich für sehr befähigt halte, die Jugend gut zu unterrichten, wenn sie nicht gezwungen wären, dem herrschenden Brauch zu folgen. Ich rufe einen von ihnen auf, seinen Reformplan zu veröffentlichen. Man wird sich dann vielleicht doch veranlasst fühlen, das Übel zu heilen, wenn man sieht, dass es Mittel dagegen gibt.

Fall schadet sie dem Schüler, und sei es durch die Vorurteile, die sie ihm beigebracht hat. In Ägypten musste der Sohn den Beruf des Vaters übernehmen, und die Erziehung hatte wenigstens ein gesichertes Ziel. Bei uns bleiben nur die Ränge bestehen, und die Menschen wechseln ständig. Niemand weiß, ob er seinem Sohn nicht schadet, wenn er ihn für seinen Stand erzieht.

In der natürlichen Ordnung sind alle Menschen gleich; ihre gemeinsame Berufung ist: Mensch zu sein. Wer dafür gut erzogen ist, kann jeden Beruf, der damit in Beziehung steht, nicht schlecht versehen. Ob mein Schüler Soldat, Priester oder Anwalt wird, ist mir einerlei. Vor der Berufswahl der Eltern bestimmt ihn die Natur zum Menschen. Leben ist ein Beruf, den ich ihn lehren will. Ich gebe zu, dass er, wenn er aus meinen Händen kommt, weder Anwalt noch Soldat noch Priester sein wird, sondern in erster Linie Mensch. Alles, was ein Mensch zu sein hat, wird er genau so sein wie jeder andere auch; und wenn das Schicksal ihn zwingt, seinen Platz zu wechseln, er wird immer an seinem Platz sein. *Occupavi te, fortuna, atque cepi; omnesque aditus tuos interclusi, ut ad me adspirare non posses.* (Ich habe dich gemeistert, Schicksal, und halte dich gefangen. Alle deine Zugänge habe ich dir verschlossen, so dass du mir nichts anhaben kannst. CICERO, *Tuscul.* V. 9).

Unser wahres Studium gilt den Lebensbedingungen. Nach meiner Meinung ist der am besten erzogen, der die Freuden und Leiden dieses Lebens am besten zu ertragen vermag. Daraus folgt, dass die wahre Erziehung weniger vorschreibt als praktisch übt. Wir lernen vom ersten Augenblick unseres Lebens. Unsere Erziehung beginnt mit der Geburt. Unsere erste Lehrerin ist die Amme. Erziehung (*iducation*) bedeutete bei den Alten Ernährung. *Educit* obstetrix, sagte Varro *educat nutrix, instituit paedagogus, docet magister.* (Die Hebamme bringt das Kind [zur Welt], die Amme nährt es, der „Paedagogus“ [Knaben-Aufseher] leitet es, der Lehrer unterrichtet es. VARRO nach Nonius Marcellus) Also sind Aufzucht, Erziehung und Unterricht drei ebenso verschiedene Dinge wie die Kinderfrau, der Erzieher und der Lehrer. Aber diese Unterscheidungen werden missverstanden; um gut geführt zu werden, darf das Kind nur einem Führer folgen.

Wir müssen also unsere Ansichten allgemeiner fassen und **in** unserem Schüler den Menschen an sich sehen, der allen Zufällen des Daseins ausgesetzt ist, Wenn der Mensch immer in seinem Lande verhaftet bliebe, wenn immer das gleiche Wetter herrschte, wenn niemand seinen Stand wechselte, so wäre die bestehende Praxis in gewisser Hinsicht gut. Das Kind, einmal für seinen Beruf erzogen, brauchte ihn niemals mehr zu verlassen und wäre niemals den Unbequemlichkeiten eines anderen ausgesetzt. Aber die Verhältnisse ändern sich ständig, der Geist des Jahrhunderts ist unruhig und stürzt von Generation zu Generation alles um. Ist es daher nicht unsinnig, ein Kind so zu erziehen, als brauchte es sein Zimmer nie zu verlassen, als bliebe es immer inmitten seiner Leute? Wenn das unglückliche Geschöpf auch nur einen Schritt ins Freie tut, wenn es eine Stufe hinabsteigt, ist es verloren. So lehrt man es nur. Leiden zu empfinden, aber nicht, sie zu ertragen.

Man möchte nur sein Kind behalten; aber das ist nicht genug. Man muss es lehren, sich selbst als Mann zu erhalten, Schicksalsschläge zu ertragen, Reichtum und Armut hinzunehmen, und, wenn es sein muss, im Eis Islands und auf den glühenden Felsen Maltas zu leben. Trotz aller Vorsicht, seinen Tod zu verhüten, muss es dennoch einmal sterben. Und wenn sein Tod auch nicht das Werk eurer Fürsorge ist, so ist sie dennoch fehl am Platz. Es handelt sich weniger darum, den Tod zu verhindern, als es leben zu lehren. Leben ist nicht atmen; leben ist handeln, d. h. von unseren Organen, Sinnen, Fähigkeiten, von allen unseren Bestandteilen Gebrauch zu machen. Sie geben uns das Gefühl, dass wir existieren.

J.J. Rousseau, *Emile oder über die Erziehung*

Da, folgende Beispiel zeigt die Formel, auf die man alle Moralbelehrungen zurückführen kann:

Der Lehrer: Das darf man nicht tun[^]

Das Kind: Warum darf man das nicht tun/

Der Lehrer: Weil es unrecht ist.

Das Kind: Unrecht? Was ist Unrecht?

Der Lehrer: Was man verbietet.

Das Kind: Was geschieht, wenn ich tue, was man mir verbietet?

Der Lehrer: Du wirst bestraft, weil du ungehorsam warst.

Das Kind: Dann tue ich es so, dass es niemand bemerkt.

Der Lehrer: Man wird dich beobachten.

Das Kind: Ich verstecke mich.

Der Lehrer: Man wird dich ausfragen.

Das Kind: Ich werde lügen.

Der Lehrer: Man darf nicht lügen.

Das Kind: Warum darf man nicht lügen?

Der Lehrer: Weil es unrecht ist. Usw.

Moralische Belehrungen

Ich habe nicht die Absicht, auf alle Einzelheiten einzugehen. Ich stelle nur die allgemeinen Grundsätze auf und füge in schwierigen Fällen Beispiele hinzu. Ich halte es für unmöglich, ein Kind mitten in unserer Gesellschaft bis ins zwölfte Lebensjahr zu bringen, ohne ihm einen Begriff von den Beziehungen der Menschen untereinander und von den sittlichen Handlungen zu geben. Es genügt, wenn man ihm diese nötigen Begriffe so spät wie möglich vermittelt, und sich, wenn sie unvermeidlich geworden sind, auf das derzeitige Notwendige beschränkt. Das ist schon deshalb nötig, damit das Kind nicht meint, ihm gehöre alles, und damit es nicht anderen gedankenlos und ohne es zu wissen Schaden zufügt. Es gibt sanfte und ruhige Charaktere, die man lange in ihrer ursprünglichen Unschuld erhalten kann. Es gibt aber auch heftige Naturen, deren Wildheit sich früh entwickelt und bei denen man sich beeilen muss, sie zu Männern zu machen, damit man sie nicht an die Ketten zu legen braucht.

Unsere ersten Pflichten beziehen sich auf uns selber: unsere Urgefühle drängen sich in uns selber zusammen und alle natürlichen Regungen sind vorerst auf unsere Erhaltung und unser Wohlsein gerichtet. So bezieht sich unser erstes Gerechtigkeitsgefühl nicht auf das, was wir anderen schulden, sondern was uns andere schuldig sind. Hier liegt wieder eine der Verkehrtheiten der heutigen Erziehung, dass man den Kindern zuerst von ihren Pflichten und niemals von ihren Rechten spricht. Man sagt ihnen also das Gegenteil von dem, was nützt. Man sagt ihnen, was sie nicht verstehen können und was sie nicht interessiert.

Hätte ich also ein solches Kind zu leiten, so würde ich mir sagen: ein Kind vergreift sich nicht an Personen⁷, sondern nur an Dingen. Aus Erfahrung lernt es bald, diejenigen zu achten, die ihm an Alter und Kraft überlegen sind. Dinge jedoch können sich nicht verteidigen. Der erste Begriff, den man dem Kind vermitteln muss, ist weniger der Begriff der Freiheit, als der des Eigentums. Damit es ihn gewinnen kann, muss es Eigentum besitzen. Ihm seine Kleider, Geräte und Spielsachen aufzuzählen, hat keinen Sinn, da es, obwohl es darüber verfügt, nicht weiß, warum und wie es sie bekommen hat. Ihm zu sagen, man habe sie ihm geschenkt, ist nicht viel besser, denn um etwas geben zu können, muss man es vorher haben. Man käme damit nur auf ein älteres Eigentumsrecht als das des Kindes. Man möchte ihm aber erklären, worauf sich das Eigentum gründet. Außerdem ist Schenken ein Vertrag, und das Kind kann nicht wissen, was ein Vertrag⁸ ist. Aus diesem und hunderttausend anderen Beispielen könnt ihr, liebe Leser, ersehen, wie man den Kopf der Kinder mit Wörtern füllt, die sie gar nicht begreifen können, und wie man trotzdem glaubt, sie vorzüglich unterrichtet zu haben.

Man muss auf den Ursprung des Eigentums zurückgehen, denn von daher muss die erste Vorstellung Gestalt gewinnen. Ein Bauernjunge weiß ungefähr, was Feldarbeiten sind. Dazu braucht er nur Augen und Muße, und er hat beides. Nun will jedes Alter, vor allem aber seines, schaffen, nachahmen, hervorbringen, Kraft und Tatendrang beweisen. Er braucht keine zweimal gesehen zu haben, wie man einen Garten umgräbt, wie Gemüse gesät wird, aufgeht und wächst, um selber Gärtner sein zu wollen.

Nach meinen Prinzipien habe ich nichts gegen seine Neigungen. Im Gegenteil, ich begünstige

⁷ Man darf nie zulassen, dass ein Kind Erwachsene wie Untergebene, ja nicht einmal wie seinesgleichen behandelt. Sollte es wagen, jemanden allen Ernste! zu schlagen, und wäre es sein Diener, oder gar sein Henker, so sorgt dafür, dass es die Schläge mit Zinsen und derart wiederbekommt, dass ihm die Lust vergeht, es jemals wieder zu versuchen. Ich habe dumme Kinderfrauen beobachtet, wie sie Kinder zum Widerstand und zum Schlagen reizten, sich selbst von ihnen schlagen ließen und über die schwachen Schläge lachten. Sie bedachten nicht, dass jeder Schlag dieser kleinen Wildlinge seiner Absicht nach ein Totschlag war, und dass derjenige, der das Kind schlagen will, als Erwachsener morden wird.

⁸ Daher kommt es, dass die meisten Kinder das, was sie verschenkt haben, wieder zurückverlangen und weinen, wenn man es ihnen nicht wiedergeben will. Das tun sie nicht mehr, wenn sie richtig begriffen haben, was ein Geschenk ist. Sie werden dann im Schenken zurückhaltender

sie, ich teile seine Neigung, ich arbeite mit ihm, nicht zu seinem, sondern zu meinem Vergnügen. Wenigstens glaubt er es. Ich werde sein Gärtnergehilfe und grabe die Erde, solange er zu schwach ist, für ihn um. Er nimmt sie in Besitz, indem er Bohnen pflanzt, und sicher ist diese Besitznahme heiliger und ehrwürdiger als die Besitznahme Südamerikas durch Nunez Baiboa, als er seine Standarte auf diese Südseeküste aufpflanzte.

Jeden Tag werden die Bohnen gegossen. Mit Entzücken sieht er sie keimen. Ich vermehre diese Freude, indem ich ihm sage: Das gehört dir! Dabei erkläre ich ihm den Begriff „Besitzen“. Ich lasse ihn empfinden, dass er seine Zeit, seine Arbeit, seine Mühe, seine Person darangesetzt hat; dass also in diesem Boden etwas von ihm selber enthalten ist, das er gegen jeden behaupten kann, sowie er dem seinen Arm entziehen kann, der ihn gegen seinen Willen festhalten will.

Eines Tages kommt er eilig mit der Gießkanne. Da, welcher Anblick, welcher Schmerz! Alle Bohnen sind herausgerissen. Das ganze Beet ist umgewühlt, man erkennt den Platz nicht mehr. Was ist aus meiner Arbeit, aus meinem Werk geworden? Aus der süßen Frucht meiner Mühen und meines Schweißes? Wer hat mir mein Gut geraubt? Meine Bohnen? Das junge Herz ist empört. Die Tränen fließen in Strömen. Das Kind ist trostlos. Man teilt sein Leid, seine Empörung. Man sucht und forscht und findet schließlich, dass der Gärtner an allem schuldig ist: man lässt ihn kommen.

Wir haben uns verrechnet. Als der Gärtner merkt, worüber man sich beklagt, beklagt er sich viel lauter als wir: Was, meine Herren, Sie haben mir also meinen Garten zerstört? Ich hatte hier Melonen aus Malta gesät, deren Samen ein Vermögen wert sind und mit deren Früchten ich Sie erfreuen wollte. Nun haben Sie mit ihren armseligen Bohnen meine schon aufgegangenen Melonen zerstört, die ich niemals mehr ersetzen kann! Sie haben mir einen unersetzlichen Schaden zugefügt und sich selbst des Genusses der köstlichen Melonen beraubt.

Jean-Jacques: Entschuldigen Sie, lieber Robert. Sie haben Mühe und Arbeit daran gesetzt. Ich sehe ein, dass wir unrecht hatten, Ihr Werk zu zerstören. Wir werden Ihnen anderen Samen aus Malta kommen lassen und wir werden keinen Boden mehr berühren, ehe wir wissen, ob nicht ein anderer vor uns dort gearbeitet hat.

Robert: Gut, meine Herren! Aber dann brauchen Sie sich nicht anzustrengen; es gibt kaum noch unbebauten Boden. Ich bearbeite den Boden, den mein Vater urbar gemacht hat. Bei den anderen ist es ebenso. Alles Land, das Sie sehen, ist schon längst in Besitz genommen.

Emil: Herr Robert, gehen Ihnen also oft Melonenkerne verloren?

Robert: Verzeihen Sie, junger Herr, aber es kommen nicht oft so unbesonnene junge Herren wie Sie hierher. Niemand vergreift sich am Garten seines Nachbarn. Jeder achtet die Arbeit des anderen, damit seine eigene unangetastet bleibe.

Emil: Ich habe aber keinen Garten.

Robert: Was geht mich das an! Wenn Sie meinen zerstören, lasse ich Sie nicht mehr herein. Denn Sie sehen selbst, ich will nicht, dass meine Mühe umsonst sei.

Jean-Jacques: Könnte man unserem guten Robert nicht einen Vergleich vorschlagen? Vielleicht räumt er meinem kleinen Freund und mir eine Ecke seines Gartens zum Bebauen ein, Wenn wir ihm die Hälfte des Ertrages geben?

Robert: Das gestatte ich Ihnen ohne Bedingung. Aber denken Sie daran, dass ich Ihnen die Bohnen umgrabe, wenn Sie meine Melonen antasten.

An diesem Versuch über die Art, den Kindern den Begriff des Eigentums zu vermitteln, sieht man, wie man ihn auf natürliche Weise auf das Recht der ersten Besitznahme durch die Arbeit zurückführt. Das ist klar, deutlich, einfach und jedem Kind fasslich. Von da bis zum Recht des Eigentums und des Tausches ist nur ein Schritt, nach dem man sofort innehalten muss.

Man sieht ferner, dass eine Erklärung, die hier auf zwei Seiten zusammengedrängt ist, in der Praxis vielleicht ein Jahr braucht. Denn bei der Entwicklung sittlicher Begriffe kann man nicht langsam genug fortschreiten und jeden Schritt sicher genug machen. Denkt an das Beispiel, ihr jungen Lehrer, ich bitte euch! Und denkt daran, dass ihr in allen Fächern mehr durch Handlungen als durch Worte belehren müsst. Denn Kinder vergessen leicht, was sie gesagt haben und was man ihnen gesagt hat, aber nicht, was sie getan haben und was man ihnen tat.

Derartige Unterweisungen müssen, wie ich schon gesagt habe, früher oder später gegeben werden, je nachdem der ruhige oder heftige Charakter des Zöglings Beschleunigung oder Verzögerung erfordert. Ihr Nutzen springt in die Augen. Aber um für schwierige Fälle nichts Wichtiges auszulassen, gebe ich noch ein anderes Beispiel.

Euer schwererziehbares Kind zerstört alles, was es berührt. regt euch nicht auf, aber räumt alles, was es zerbrechen könnte, aus seiner Reichweite weg. Es zerstört die Gegenstände, die es braucht. Beeilt euch nicht, ihm andere zu geben. Lasst es den Verlust fühlen. Es zerbricht die Scheiben in seinem Zimmer: lasst den Wind Tag und Nacht hereinblasen und kümmert euch nicht um seinen Schnupfen, denn es ist besser, dass es verschnupft als närrisch wird. Beklagt euch niemals über die Unannehmlichkeiten, die es euch macht, aber sorgt dafür, dass es sie zuerst empfindet. Dann erst lasst die Scheiben einsetzen, ohne ein Wort zu verlieren. Er wirft sie wieder ein! Nun wechselt eure Methode. Sagt ihm kurz, ohne Wut: Die Scheiben gehören mir. Ich habe sie einsetzen lassen. Ich will sie ganz erhalten. Dann schließt das Kind in ein dunkles Zimmer ohne Fenster ein. Auf diese neue Behandlung hin fängt es zu schreien und zu toben an. Aber niemand beachtet es! Bald ermüdet es und ändert den Ton: es klagt und seufzt. Es bittet den Diener, der nach ihm sieht, es herauszulassen. Der sagt ihm ohne Umschweife: *Ich habe auch Scheiben, die ganz bleiben sollen*, und geht. Nach mehreren Stunden, in denen es sich langweilt und ein wenig nachgedacht hat, sagt ihm jemand, es möge doch einen Vorschlag machen, wie man ihm die Freiheit wiedergeben könne, wenn es keine Scheiben mehr einwirft. Mehr kann es nicht verlangen. Es bittet euch, zu ihm zu kommen; ihr geht hin; es macht euch seinen Vorschlag; den nehmt ihr an und sagt: Das ist vernünftig, wir gewinnen beide dabei. Warum bist du nicht früher auf den Gedanken gekommen? Dann umarmt ihr freudig das Kind und bringt es auf sein Zimmer. Es braucht sein Versprechen, auf das ihr euch wie auf einen Eid verlasst, weder zu beteuern noch zu wiederholen. Was meint ihr, welchen Begriff es von der Verbindlichkeit übernommener Verpflichtungen und ihrem Nutzen bei diesem Vorgehen gewinnt? Kein unverdorbenes Kind wird dieser Behandlung widerstehen können und vorsätzlich wieder eine Scheibe zerbrechen. Beachtet hierbei die Zusammenhänge! Der kleine Übeltäter wusste nicht, dass er sich mit dem Loch für seine Bohne ein Gefängnis grub, in das ihn seine Erkenntnis bald einsperren wird.⁹

Die Ausübung natürlicher Kunstfertigkeiten, die ein einzelner treiben kann, führt zur industriellen Ausführung, zu der viele Hände nötig sind. Die ersten können Einsiedler und Wilde ausüben, die anderen können nur in der Gesellschaft entstehen und machen sie notwendig. Solange man nur physische Bedürfnisse kennt, genügt sich jeder selbst. Will man Überfluss herbeiführen, wird die Teilung und Aufteilung unerlässlich. Während ein Mann nur sich selbst ernähren kann, können hundert Männer durch Zusammenarbeit so viel verdienen, dass sie zweihundert ernähren können. Sobald also ein Teil der Menschen müßig ist, muss die gemeinsame Leistung derer, die arbeiten, den Ausgleich für den Müßiggang derer schaffen, die nichts tun.

Eure größte Sorge muss sein, euren Schüler auf keinen Fall mit den Begriffen gesellschaftlicher Beziehungen, die er nicht versteht, bekanntzumachen. Zwingt euch aber die Verknüpfung der Erkenntnisse, ihn auf die gegenseitige Abhängigkeit der Menschen hinzuweisen, so zeigt ihm nicht die moralische Seite, sondern wendet seinen Blick zuerst auf das Gewerbe und das Handwerk, womit sich die Menschen untereinander helfen. Führt ihn von Werkstatt zu Werkstatt; duldet jedoch niemals, dass er nur zusieht, ohne selbst Hand mit anzulegen, oder dass er fortgeht, ohne genau begriffen zu haben, was dort geschieht oder was er dort beobachtet hat! Darum müsst ihr auch arbeiten und ihm überall ein Beispiel geben. Ihr müsst überall Lehrling sein, damit er Meister wird. Bedenkt, dass er in einer Stunde Arbeit mehr lernt als aus tagelanger Erklärung!

Die öffentliche Wertschätzung der verschiedenen Kunstfertigkeiten steht im umgekehrten Verhältnis zu ihrem Nutzen. Die Achtung hängt von ihrer Nichtigkeit ab: und das muss so sein. Die nützlichsten sind die, die am wenigsten einbringen, weil die Zahl der Arbeiter proportional zum Bedürfnis der Menschen ist und weil die für alle unentbehrlichen Erzeugnisse auch einen Preis haben müssen, den auch der Arme bezahlen kann. Im Gegensatz dazu arbeiten diejenigen, die man wegen ihrer Bedeutung Künstler nennt und nicht Handwerker, ausschließlich für die Müßigen und die Reichen. Sie verlangen für ihren Schnickschnack Phantasiepreise. Da der Wert dieser nutzlosen Arbeiten nur eingebildet ist, macht ihr Preis selbst einen Teil dieses Wertes aus; man schätzt sie nach der Höhe ihres Preises. Der Reiche schätzt sie nicht wegen ihres Nutzens so hoch, sondern weil sie der Arme nicht bezahlen kann. *Noio 'höhere bona nisi quibus populus invidet.* (Ich will nur solche Güter, um die mich das Volk beneidet. PETRONIUS, Satyrion, 100)

Was soll aus euren Schülern werden, wenn sie ein solch törichtes Vorurteil annehmen, wenn ihr selbst es begünstigt, wenn sie euch z. B. mit mehr Achtung in den Laden eines Goldschmiedes eintreten sehen als in den eines Schlossers? Wie sollen sie das wahre Verdienst des Handwerks und den wirklichen

⁹ Wenn übrigens die Pflicht, sein Versprechen zu halten, im Geist des Kindes nicht wegen des Nutzens bestärkt würde, würde das innere Gefühl, das sich zu regen beginnt, sie ihm als Gesetz des Gewissens, als eingeborenen Grundsatz auferlegen, der zu seiner Entwicklung nur die Erkenntnisse abwartet, auf die er sich anwenden lässt. Dieser erste Zug wurde nicht von Menschenhand gezogen, sondern vom Schöpfer aller Gerechtigkeit in unser Herz gegraben. Hebt das ursprüngliche Gesetz des Vertrages und seiner Verbindlichkeit auf so ist alles in der menschlichen Gesellschaft illusorisch und eitel. Wer sein Versprechen nur zu seinem Vorteil hält, ist kaum mehr gebunden als habe er nichts versprochen;; er wird es höchstens so machen wie Spieler, die ihre Überlegenheit nur deshalb nicht beweisen, weil sie auf noch größeren Gewinn warten. Dieses Prinzip ist von größter Wichtigkeit und verdient, untersucht zu werden, denn hier beginnt der Mensch mit sich selbst in Widerspruch zu geraten.

Wert der Dinge beurteilen, wenn sie überall den Phantasiepreis im Widerspruch finden mit dem, der dem wirklichen Nutzwert entspricht, und wenn sie seilen, dass eine Sache um so teurer ist, je weniger sie wert ist. Wie sich diese Begriffe in ihrem Kopf festsetzen, könnt ihr die weitere Erziehung aufgeben. Euren Bemühungen zum Trotz werden sie aufwachsen wie alle anderen, und ihr habt vierzehn Jahre Mühe vergeudet.

Emil geht bei der Ausstattung seiner Insel von anderen Gesichtspunkten aus. Robinson hätte die Werkstatt eines Schmiedes viel höher eingeschätzt als den Krimskrams eines Saide. Den einen hätte er als einen sehr ehrenwerten Mann geachtet, den anderen als einen kleinen Schwindler.

„Mein Sohn ist dazu geboren, um in der Welt zu leben. Er wird nicht unter Weisen, sondern unter Narren leben. Er muss also ihre Narrheit kennen, weil man sie nur damit leiten kann. Die wirkliche Kenntnis der Dinge mag gut sein, aber die der Menschen und ihrer Kunstfertigkeit Meinungen ist noch wichtiger, denn der Mensch ist das bedeutendste Werkzeug des Menschen in der Gesellschaft, und am klügsten ist, wer sich am besten dieses Werkzeuges bedient. Wozu nützt es also, Kindern den Begriff einer imaginären Weltordnung zu vermitteln, die jener ganz entgegengesetzt ist, die sie vorfinden werden und nach der sie sich richten müssen? Lehrt sie zuerst, klug zu sein, und dann lehrt sie beurteilen, worin die anderen Toren sind.“

Das sind die Schwindelmaximen, nach denen die Pseudoweisheit der Väter verfährt, um ihre Kinder zu Sklaven von Vorurteilen zu machen, mit denen sie sie nähren, während sie selbst Spielball des unvernünftigen Haufens sind, die sie zum Werkzeug ihrer Leidenschaften zu machen glauben. Um den Menschen wirklich kennenzulernen, wieviel muss man vorher kennenlernen! Der Mensch ist das letzte Studium des Weisen, und ihr wollt es zum ersten des Kindes machen! Ehe ihr es über unsere Ansichten belehrt, bringt ihm zuerst bei, diese zu würdigen! Heißt es, eine Torheit kennen, wenn man sie für vernünftig hält? Um weise zu sein, muss man das Nichtweise unterscheiden können. Wie kann euer Kind die Menschen kennenlernen, wenn es weder ihre Ansichten zu beurteilen noch ihre Irrtümer zu entwirren weiß? Es ist ein Übel, zu wissen, was die Menschen denken, wenn man nicht weiß, ob das, was sie denken, richtig oder falsch ist. Lehrt es also zuerst, was die Dinge an sich sind, und später, was sie in unseren Augen darstellen. Dann kann es die Meinung mit der Wahrheit vergleichen und sich über den Alltag erheben. Man kennt die Vorurteile nicht, wenn man sie selbst teilt; man kann das Volk nicht führen, wenn man ihm gleicht. Wenn ihr es über die öffentliche Meinung unterrichtet, bevor es gelernt hat, sie richtig einzuschätzen, könnt ihr sicher sein, dass es sie, was ihr auch tut, zu 'seiner Meinung macht, und ihr könnt sie nie wieder ausrotten. Ich schließe also: um einen jungen Menschen urteilsfähig zu machen, muss man sein Urteil bilden, statt ihm unseres aufzudrängen.

Ihr seht, dass ich bisher mit meinem Zögling noch nicht über Menschen gesprochen habe. Er hätte zuviel gesunden Menschenverstand gehabt, um mich verstehen zu können. Er fühlt seine Beziehungen zum anderen Menschen noch nicht deutlich genug, um andere von sich aus beurteilen zu können. Er kennt noch kein anderes menschliches Wesen als sich selbst und ist noch weit entfernt, sich zu kennen. Wenn er sich selbst auch wenig beurteilt, so sind diese Urteile wenigstens nicht falsch. Über die Stellung der anderen weiß er nichts, aber er kennt seinen Platz und hält ihn fest. Statt ihn mit sozialen Gesetzen zu binden, die er noch nicht kennt, haben wir ihn mit den Ketten der Notwendigkeit gebunden. Er ist beinahe noch nichts anderes als ein physisches Wesen. Behandeln wir ihn weiter so.

Das Kind soll alle Dinge der Natur und alle Arbeiten der Menschen nach ihren greifbaren Beziehungen zu seinem Nutzen, seiner Sicherheit, seiner Erhaltung und seinem Wohlbefinden einschätzen. Also muss das Eisen in seinen Augen einen viel größeren Wert haben als das Gold, das Glas einen größeren als der Diamant. Ebenso achtet es einen Schuster höher als alle Juweliere Europas. Ein Kuchenbäcker ist in seinen Augen ein sehr wichtiger Mann: für den unbedeutendsten Zuckerbäcker gäbe er die ganze Akademie der Wissenschaften her. Goldarbeiter, Kupferstecher, Vergolder, Sticker sind nach seiner Meinung nichts als Tagediebe, die sich mit vollkommen unnützen Spielereien die Zeit vertreiben. Selbst die Uhrmacherei gilt ihm nicht viel. Das glückliche Kind genießt die Zeit, ohne ihr Sklave zu sein. Es nutzt sie, ohne ihren Wert zu kennen. Sein Seelenfrieden lässt ihn die Zeit gleichmäßig hinfließen und ersetzt ihm nach Bedarf das Messinstrument¹⁰. Als ich ihn einmal mit einer Uhr ausgestattet habe — so wie ich ihn auch einmal weinen ließ — schuf ich das Bild eines gewöhnlichen Emils, um dem Leser zu helfen und mich verständlich zu machen. Denn mein wirklicher Emil, der so verschieden von allen anderen Kindern ist, könnte in nichts zum Beispiel dienen.

Man kann die Künste auf eine nicht weniger natürliche und dabei noch vernünftiger Weise einteilen, wenn man sie nach den Beziehungen wertet, die sie notwendigerweise untereinander verbinden.

¹⁰ Die Zeit verliert für uns ihr Maß, wenn unsere Leidenschaften sie nach ihrem Belieben regeln wollen. Die Uhr des Weisen ist die Ausgeglichenheit des Gemütes und der Friede der Seele. Für den Weisen ist jede Stunde die rechte Stunde und er erkennt sie immer.

Den höchsten Rang nehmen dann die unabhängigsten ein. Den niedrigsten diejenigen, die von einer Anzahl anderer abhängen. Diese Ordnung, die uns zu wichtigen Erwägungen über die allgemeine Gesellschaftsordnung anregt, ist der vorigen ähnlich, wird aber von den Menschen ebenso verkehrt eingeschätzt. So ist beispielsweise die Bearbeitung der Rohstoffe ein Gewerbe ohne Ansehen und fast ohne Gewinn. Durch je mehr Hände sie aber laufen, um so mehr steigt der Preis und das Ansehen. Ich will nicht untersuchen, ob tatsächlich die Geschicklichkeit im Kunsthandwerk, die die letzte Form gibt, größer ist und einen höheren Lohn verdient, als die der ersten Umwandlung, die sie den Menschen erst brauchbar macht. Aber ich behaupte, dass die Herstellung allgemein notwendiger und unentbehrlicher Dinge unstreitig die höchste Achtung verdient. Das Geweihe, das am wenigsten anderer Handwerke bedarf, verdient noch mehr Achtung, da es freier und unabhängiger ist. Das sind die wahren Maßstäbe für die Einschätzung der Künste und der Handwerke. Alle anderen sind willkürlich und hängen von der Tagesmeinung ab.

Die erste und ehrwürdigste Kunst ist der Ackerbau. Der Schmiedekunst würde ich den zweiten, der Zimmerei den dritten Platz anweisen; usw. So urteilt ein Kind, das noch nicht dem allgemeinen Vorurteil verfallen ist. Welche wichtigen Anregungen dazu findet unser Emil nicht in seinem Robinson! Was wird er denken, wenn er sieht, dass sich die Künste nur dadurch vervollkommen, dass sie sich immer weiter unterteilen und ihre Werkzeuge bis ins Unendliche vervielfältigen? Er wird sich sagen: Alle diese Leute sind erfinderisch wie die Toren. Man sollte glauben, sie fürchteten sich, Arme und Finger zu gebrauchen, so viel Werkzeug erfinden sie, um jene entbehrlich zu machen. Um eine Kunst auszuüben, sind sie auf tausend andere angewiesen. Jeder Handwerker braucht eine ganze Stadt. Mein Kamerad und ich setzen unseren Erfindungsgeist in Geschicklichkeit um. Wir machen uns Werkzeuge, die wir immer bei uns haben. All diese Pariser, die so stolz auf ihre Talente sind, wüssten auf unserer Insel nichts und müssten bei uns in die Lehre gehen.

Lieber Leser, halt dich hier nicht auf, um den geschulten Körper und die geschickten Hände unseres Zöglings zu sehen, sondern beachte, welche Richtung wir seiner kindlichen Wissbegier geben! Achte auf seinen Verstand, seinen erfinderischen Geist, seine Voraussicht! Bedenk, was für einen Kopf wir aus ihm machen wollen! Alles, was er sieht und tut, will er genau kennen und verstehen. Von Werkzeug zu Werkzeug will er immer auf das allererste zurückkommen. Nichts nimmt er auf bloße Vermutung an. Er sträubt sich, etwas zu lernen, zu dem er keine Vorkenntnisse besitzt. Sieht er, wie man eine Sprungfeder macht, so möchte er wissen, wie man den Stahl aus dem Bergwerk geholt hat. Sieht er, wie man die Teile einer Kiste zusammenfügt, will er wissen, wie der Baum zersägt worden ist. Bei jedem Gerät, mit dem er arbeitet, fragt er sich; Wie mache ich mir ein ähnliches, wenn ich dieses nicht hätte, oder wie könnte ich es entbehren?

Übrigens verleiten Beschäftigungen, für die sich der Lehrer selbst begeistert, zur Voraussetzung, das Kind habe die gleiche Neigung. Nimmt euch eine Arbeit gefangen, so passt auf, dass sich das Kind nicht langweilt und nur nicht wagt, es euch zu sagen! Das Kind muss immer ganz bei der Sache sein. Ihr aber müsst ganz bei dem Kind sein, es beobachten, es ständig und unauffällig belauschen, alle seine Empfindungen im voraus ahnen und denen vorbeugen, die es nicht haben soll. Ihr müsst es so beschäftigen, dass es sich nicht nur der Sache gewachsen fühlt, sondern auch Gefallen daran findet, weil es vollkommen begreift, wozu ihm sein Tun dient.

Damit sind wir wieder auf uns selbst zurückgekommen. Unser Kind ist bereit, aus seiner Kindheit hervorzutreten und eine Persönlichkeit zu werden. Mehr als je fühlt es, wie es an die Dinge gefesselt ist. Wir haben damit begonnen, seinen Körper und seine Sinne zu üben; darauf seinen Geist und seine Urteilsfähigkeit. Schließlich haben wir den Gebrauch der Glieder mit seinen Fähigkeiten verbunden. Wir haben ein handelndes und denkendes Wesen aus ihm gemacht. Um den Menschen zu vollenden, bleibt uns noch, aus ihm ein liebendes und fühlendes Wesen zu machen, d. h. durch das Gefühl die Vernunft zu vervollkommen. Ehe wir aber in den neuen Lebensabschnitt eintreten, blicken wir auf den zurück, den wir verlassen. Stellen wir also so genau wie möglich fest, wie weit wir gekommen sind.

Zuerst hatte unser Schüler nur Sinneswahrnehmungen. Jetzt hat er Vorstellungen. Zuerst empfand er nur, jetzt urteilt er. Denn aus dem Vergleich mehrerer aufeinanderfolgender und gleichzeitiger Sinneswahrnehmungen und aus dem darüber gefällten Urteil entsteht eine Art gemischter oder zusammengesetzter Vorstellungen, die ich Begriff nenne.

Die Art, Begriffe zu bilden, gibt dem menschlichen Geist seinen Charakter. Der Geist, der seine Begriffe nur von realen Beziehungen bildet, ist ein solider Geist. Wer sich mit scheinbaren Beziehungen begnügt, ist oberflächlich. Wer die Beziehungen sieht, wie sie wirklich sind, ist ein scharfer Geist. Wer sie falsch einschätzt, ist ein falscher Geist. Wer eingebildete Bezüge erfindet, die weder Wirklichkeit noch Wahrscheinlichkeit haben, ist ein Narr. Wer sie nicht vergleicht, ist ein Dummkopf. Die mehr oder weniger große Fähigkeit, Begriffe zu vergleichen und Beziehungen auszudenken, macht das aus, was

dem Menschen mehr oder weniger Geist verleiht, usw.

Einfache Begriffe sind nur verglichene Sinneswahrnehmungen. In den einfachen wie in den zusammengesetzten Sinneswahrnehmungen sind Urteile enthalten, die ich einfache Begriffe nenne. In der Sinneswahrnehmung ist das Urteil rein passiv; es bestätigt, dass wir wahrnehmen, was wir wahrnehmen. In dem Begriff oder der Idee ist das Urteil aktiv. Es verbindet, vergleicht und bestimmt die Beziehungen, die der Sinn nicht bestimmt hat. Das ist der ganze Unterschied, aber er ist groß. Die Natur täuscht uns niemals: nur wir täuschen uns.

Ich sehe, wie man einem achtjährigen Kind Eissahne gibt. Es führt den Löffel zum Mund, ohne zu wissen, was das ist. Es fühlt die Kälte und ruft aus: *Ich habe mich verbrannt!* Es hat eine lebhaft empfindung. Da es keine heftigere kennt als das Feuer, glaubt es, das Feuer zu fühlen. Aber es täuscht sich. Die Kälteempfindung erschreckt das Kind, aber es verbrennt sich nicht. Die beiden Empfindungen sind einander nicht ähnlich, da derjenige, der beide empfunden hat, sie nicht verwechselt. Es ist also nicht die Empfindung, die das Kind täuscht, sondern das Urteil, das es darüber fällt.

Ebenso ergeht es dem, der zum ersten Mal einen Spiegel oder ein optisches Instrument sieht, oder der mitten im Winter oder im Sommer in einen tiefen Keller tritt, oder der die glühendheiße oder eiskalte Hand in lauwarmes Wasser taucht, oder der eine kleine Kugel zwischen zwei gekreuzten Fingern rollt, usw. Begnügt er sich mit seiner Wahrnehmung und seiner Empfindung, so ist sein Urteil rein passiv, und er kann sich überhaupt nicht täuschen. Beurteilen wir den Schein, so ist er aktiv. Er vergleicht, er stellt durch Schlüsse Beziehungen fest, die er nicht wahrnimmt. Dann täuscht er sich oder kann sich täuschen. *Um* den Irrtum zu verbessern, und ihm zuvorzukommen, braucht man Erfahrung.

Zeigt eurem Zögling des Nachts Wolken, die zwischen ihm und dem Mond vorbeiziehen, und er wird glauben, der Mond ziehe den Wolken entgegen, die Wolken aber ständen still. Er glaubt es wegen eines voreiligen Schlusses, denn gewöhnlich sieht man die kleinen Körper sich rascher bewegen als die großen. Die Wolken erscheinen ihm viel größer als der Mond, dessen Entfernung er nicht schätzen kann. Wenn er von einem treibenden Boot aus einiger Entfernung das Ufer sieht, verfällt er in den entgegengesetzten Irrtum und glaubt, die Erde bewege sich. Er fühlt nämlich keine eigene Bewegung und betrachtet das Boot, das Meer oder den Fluss und seinen ganzen Horizont als ein unbewegliches Ganzes, von dem das sich bewegende Ufer nur ein Teil zu sein scheint.

Sieht ein Kind zum ersten Mal einen Stock, der halb in» Wasser getaucht ist, so sieht es einen gebrochenen Stock. Die Wahrnehmung ist richtig und sie bleibt auch dann richtig, wenn wir den Grund der Erscheinung nicht wissen. Fragt ihr, was es sieht, so sagt es: *einen gebrochenen Stock*. Und es sagt die Wahrheit, denn es ist ganz sicher, einen gebrochenen Stock wahrzunehmen. Wenn es aber, durch dieses Urteil getäuscht, weitergeht und behauptet, nachdem es vorher gesagt hatte, es sähe einen gebrochenen Stock, der Stock sei wirklich gebrochen, dann ist das falsch. Warum? Weil es dann aktiv wird und nicht mehr nach dem Augenschein, sondern durch Induktion urteilt und etwas behauptet, was es nicht wahrnimmt. Es glaubt nämlich, dass das Urteil, das der eine Sinn fällt, auch von dem anderen bestätigt wird.

Alle unsere Irrtümer kommen aus unseren Urteilen. Brauchten wir niemals zu urteilen, hätten wir es nicht nötig zu lernen. Wir kämen nie in die Lage, uns zu täuschen. Wir wären in unserer Unwissenheit glücklicher, als wir es jemals in unserem Wissen sein können. Wer leugnet, dass die Gelehrten tausend Dinge wissen, die die Unwissenden niemals kennenlernen? Sind sie darum der Wahrheit näher? Im Gegenteil! Je weiter sie gehen, desto mehr entfernen sie sich von ihr. Der Stolz über ihre Urteilskraft macht größere Fortschritte als ihr Verstand, und so kommen auf jede Wahrheit, die sie finden, hundert falsche Urteile. Zweifelsohne sind die gelehrten Gesellschaften Europas nur öffentliche Lügenschulen, und ganz bestimmt herrschen in der Akademie der Wissenschaften mehr Irrtümer als *beim* ganzen Huronenvolk.

Je mehr die Menschen wissen, um so mehr irren sie. Das einzige Mittel, Irrtümer zu vermeiden, ist die Unwissenheit. Urteilt nicht und ihr werdet euch niemals irren! Die Natur lehrt uns das genau so wie die Vernunft. Abgesehen von den wenigen unmittelbaren und sehr spürbaren Beziehungen, die die Dinge mit uns haben, sind wir gegen alle übrigen höchst gleichgültig. Ein Wilder würde keinen Fuß rühren, um eine schöne Maschine arbeiten und die Wunder der Elektrizität leuchten zu sehen. *Was geht das mich an!* Das Wort ist dem Unwissenden am geläufigsten und dem Weisen am angemessensten.

Unglücklicherweise passt das Wort nicht mehr auf uns. Alles ist uns wichtig, seitdem wir von allem abhängig sind. Unsere Wissbegier wächst notwendigerweise mit unseren Bedürfnissen, Darum spreche ich den Philosophen eine große» den Wilden gar keine Wissbegier zu. Der Wilde braucht keinen Menschen, der Philosoph braucht alle, und vor allem Bewunderer.

Man wird mir vorwerfen, ich verließ die Natur. Das glaube ich nicht. Sie wählt ihre Mittel und ordnet sie nicht nach unseren Ansichten, sondern nach dem Bedürfnis. Nun wechseln aber die Bedürfnisse mit den Umständen. Es besteht ein großer Unterschied zwischen einem natürlichen

Menschen, der in der Natur lebt, und einem natürlichen Menschen, der in der Gesellschaft lebt. Emil ist ein Wilder, den man in die Wüste schicken kann: er ist aber ein Wilder, der in der Stadt leben soll. Hier muss er seinen Lebensunterhalt finden, mit ihren Einwohnern nutzbringend verkehren und, wenn nicht wie sie, so doch mit ihnen leben.

Da er inmitten so vieler neuer Verhältnisse, von denen er, ob er will oder nicht, abhängen wird, Urteile fällen muss, lehren wir ihn also, richtig zu urteilen.

Die beste Art, richtig urteilen zu lernen, ist die, die am stärksten darauf hinzielt, unsere Erfahrungen möglichst zu vereinfachen, ja sie ganz entbehrlich zu machen, ohne in Irrtümer zu verfallen. Nachdem man nun lange die Beziehungen der Sinne untereinander geprüft hat, muss man folglich noch hinzulernen, die Beziehungen jedes Sinnes durch sich selbst zu prüfen, ohne einen anderen Sinn zu Hilfe nehmen zu müssen. Dann wird jede Sinneswahrnehmung zu einer Vorstellung, und diese Vorstellung wird immer mit der Wahrheit übereinstimmen. Das ist die Art des Wissens, mit der ich diese dritte Lebensperiode zu füllen versucht habe-

Dieses Verfahren erfordert eine Geduld und eine Umsicht, zu der nur wenige Lehrer fähig sind, ohne die aber der Schüler niemals urteilen lernt. Wenn ihr euch z. B. beeilt, den anscheinend gebrochenen Stock aus dem Wasser zu ziehen, so nehmt ihr ihm vielleicht einen Irrtum, aber was würdet ihr ihn dabei lehren? Nichts, was er nicht selbst gelernt hätte. So kann man das nicht machen! Es handelt sich nicht darum, ihm eine Wahrheit zu vermitteln, als vielmehr darum, ihm zu zeigen, wie man es anfängt, immer die Wahrheit zu finden. Um ihn besser zu unterrichten, muss man ihn eine Weile im Irrtum lassen. Nehmt Emil und mich zum Beispiel.

Zunächst wird jedes Kind, das auf die herkömmliche Weise erzogen wurde, auf die erste Frage bejahend antworten. Das ist bestimmt ein gebrochener Stock, wird es sagen. Ich zweifle aber, dass Emil mir dieselbe Antwort geben wird. Da er keine Notwendigkeit sieht, gelehrt zu sein noch gelehrt zu scheinen, beeilt er sich auch mit seinem Urteil nicht. Er urteilt nur, wenn etwas unwiderlegbar ist. In diesem Fall ist er aber weit davon entfernt, das anzunehmen; denn er weiß, wie sehr unsere Urteile über die Erscheinungen dem Irrtum unterworfen sind, und wäre es nur in bezug auf die Perspektive.

Da er übrigens aus Erfahrung weiß, dass auch meine belanglosesten Fragen immer etwas haben, das er nicht gleich bemerkt, ist er nicht gewöhnt, unbedacht darauf zu antworten. Er misstraut ihnen im Gegenteil. Er passt auf und prüft sie sorgfältig, ehe er antwortet. Niemals gibt er mir eine Antwort, mit der er nicht selbst zufrieden wäre; und er ist nicht leicht zufrieden. Weder er noch ich sind unbedingt darauf erpicht, die Wahrheit zu kennen. Wir wollen nur nicht dem Irrtum verfallen. Wir Würden uns vielmehr schämen, wenn wir uns leichtfertig mit einem unzureichenden Grund begnügten als mit gar keinem. *Ich weiß nicht* ist ein Wort, das uns beiden passt, und wir wiederholen es so oft, dass es uns keine Überwindung mehr kostet. Aber sei es, dass ihm eine voreilige Antwort entschlüpft, oder dass er sie mit unserem bequemen *Ich weiß nicht* umgeht, meine Antwort bleibt die gleiche: schauen wir, prüfen wir.

Dieser halb ins Wasser getauchte Stock steht senkrecht. Was müssen wir tun, um zu erfahren, ob er wirklich — wie es scheint — gebrochen ist, ehe wir ihn aus dem Wasser ziehen oder mit der Hand berühren?

1. Zuerst gehen wir rund um den Stock herum und seilen, dass sich der Bruch mit uns dreht. Unser Auge verändert ihn also. Blicke können aber keine Körper in Bewegung setzen.

2. Wir blicken genau senkrecht auf das Ende des Stockes, das aus dem Wasser herausragt. Dann ist der Stock nicht mehr krumm. Das obere Ende deckt genau das untere¹¹. Haben unsere Augen den Stock wieder geradegebogen?

5. Wir bewegen die Oberfläche des Wassers und sehen, dass der Stock in mehrere Stücke zerbricht, die sich im Zickzack bewegen und der Wellenbewegung folgen. Genügt die Wellenbewegung, um den Stock zu brechen, zu erweichen und aufzulösen?

4. Wir lassen das Wasser ablaufen und sehen, wie sich der Stock mit sinkendem Wasser aufrichtet. Ist das nicht mehr als genug, um die Tatsache zu klären und die Lichtbrechung zu finden? Es ist also nicht wahr, dass uns das Auge täuscht, denn wir brauchen ja nur das Auge, um den Irrtum richtigzustellen, den wir ihm zuschreiben.

Nehmen wir an, das Kind sei zu beschränkt, 'um das Ergebnis dieses Versuches zu begreifen.

¹¹ Ich habe seitdem durch ein genaueres Experiment das Gegenteil herausgefunden. Die Lichtbrechung reagiert kreisförmig und das Stockende, das im Wasser steht, erscheint dicker als das andere Ende. Aber das ändert nichts an der Wahrheit der Überlegung und **die** Schlussfolgerung ist nicht weniger richtig.

Dann müssen wir den Tastsinn zu Hilfe rufen. Statt den Stock aus dem Wasser zu ziehen, lassen wir ihn darin, und das Kind muss mit der Hand von einem Ende des Stockes zum anderen entlanggleiten. Es wird keinen Knick feststellen: der Stock ist also nicht gebrochen.

Ihr werdet sagen, dass es sich hier nicht um Urteile, sondern um richtige Schlussfolgerungen handelt. Das stimmt. Aber seht ihr nicht, dass jedes Urteil, sobald der Geist bis zu den Begriffen vorgedrungen ist, eine Schlussfolgerung ist? Das Bewusstsein jeder Sinnesempfindung ist eine Behauptung, ein Urteil, wenn man also eine Sinneswahrnehmung mit einer anderen vergleicht, zieht man Schlüsse. Die Kunst zu urteilen und die Kunst zu schließen ist genau dasselbe.

Nie wird Emil die Lehre von der Strahlenbrechung verstehen, es sei denn, er lernt sie an diesem Stock. Er wird keine Insekten sezieren, keine Sonnenflecken zählen. Er weiß nicht, was ein Mikro- oder Teleskop ist. Eure gelehrten Schüler werden sich über seine Unwissenheit lustig machen. Sie haben nicht so unrecht. Denn ehe er sich dieser Geräte bedient, erwarte ich, dass er sie erfindet, und ihr könnt euch gut vorstellen, dass das nicht sehr bald der Fall ist.

Das ist der Sinn meiner Methode in diesem Lebensabschnitt. Rollt das Kind eine kleine Kugel zwischen zwei gekreuzten Fingern und glaubt, zwei Kugeln zu fühlen, so erlaube ich ihm erst hinzusehen, wenn es sich überzeugt hat, dass es nur eine hat.

Ich denke, diese Erklärungen werden genügen, um den geistigen Fortschritt meines Schülers zu verdeutlichen und den Weg zu zeigen, den er zu diesem Fortschritt verfolgt hat. Aber ihr seid vielleicht erschrocken über die Menge der Dinge, die ich ihm geboten habe und fürchtet, dass ich seinen Geist unter der Vielfalt der Kenntnisse erdrücke. Das Gegenteil ist der Fall: ich lehre ihn eher, sie nicht zu kennen, als sie zu kennen. Ich zeige ihm *den* Weg der Wissenschaft, der in der Tat leicht ist, aber lang, unendlich lang und langsam zu durchlaufen. Ich lasse ihn die ersten Schritte tun, damit er den Eingang findet, aber ich erlaube ihm nicht, weiterzugehen.

Da er also gezwungen ist, selbst zu lernen, gebraucht er seinen eigenen Verstand und nicht den anderer. Denn wenn man nichts von der fremden Meinung hält, darf man auch nichts auf die Autorität geben. Die meisten Irrtümer rühren weniger von uns als von anderen her. Durch diese fortgesetzte Übung wird der Geist ähnlich gestärkt wie der Körper durch Arbeit und Müdigkeit. Ein anderer Vorteil liegt darin, dass man nur nach dem Maß seiner Kräfte fortschreitet, denn der Geist trägt wie der Körper nur das, was er zu tragen vermag. Wenn der Verstand sich Dinge aneignet, ehe er sie dem Gedächtnis einprägt, so ist alles, was er daraus schöpft, sein eigen. Wenn man dagegen das Gedächtnis gegen seinen Willen überlastet, läuft man Gefahr, niemals etwas eigenes hervorbringen zu können.

Emil hat wenige Kenntnisse, aber diejenigen, die er hat, sind wirklich sein eigen. Er weiß nichts halb. Von den Dingen, die er weiß, die er gründlich weiß, ist das wichtigste, dass es vieles gibt, was er nicht weiß, aber eines Tages wissen kann; vieles, das andere wissen und das er niemals wissen wird, und unendlich vieles, was keiner jemals wissen wird. Er hat einen universellen Geist, nicht durch seine Kenntnisse, sondern durch die Fähigkeit, sie zu erwerben. Er hat einen offenen, klugen, für alles empfänglichen Kopf, oder wie Montaigne sagt, keinen gelehrten, sondern einen belehrbaren Kopf". Mir genügt es, wenn er das „*Wozu ist das gut?*“ bei allem findet, was er tut, und das „*Warum?*“ bei allein, was er glaubt. Ich sage es noch einmal: Mein Ziel ist nicht, ihm Wissen zu vermitteln, sondern ihn zu lehren, wie man es bei Bedarf erwirbt, wie man es nach seinem wahren Wert einschätzt; ihn zu lehren, die Wahrheit über alles zu lieben. Mit dieser Methode kommt man langsam voran, aber man macht keinen unnützen Schritt und braucht niemals umzukehren.

Emil hat nur natürliche, rein physische Kenntnisse. Er kennt nicht einmal das Wort Geschichte und weiß nicht, was Metaphysik oder Moral bedeutet. Er kennt die wesentlichen Bezüge zwischen den Menschen und den Dingen, weiß aber nichts über die moralischen Beziehungen von Mensch zu Mensch. Er kann kaum Begriffe verallgemeinern; er kann kaum abstrahieren. Er sieht, dass gewisse Körper gemeinsame Eigenschaften haben, kann sich aber über die Eigenschaften selbst kein Bild machen. Er kennt den abstrakten Raum von den geometrischen Figuren und die abstrakte Größe von den algebraischen Zeichen. Diese Figuren und Zeichen sind die Träger dieser Abstraktionen, auf die sich die Sinne stützen. Er versucht nicht, die Dinge nach ihrer Essenz zu kennen, sondern nur in den Beziehungen, die ihn angehen. Was ihm fremd ist, schätzt er nur nach der Beziehung, die es zu ihm hat, aber diese Einschätzung ist genau und sicher, Phantasie und herkömmliche Urteile spielen dabei keine Rolle. Ihn beschäftigt am meisten, was ihm nützlich ist. Und da er von dieser Art der Wertung nicht abgeht, gibt er nichts auf fremde Meinungen.

Emil ist fleißig, mäßig, geduldig, entschlossen und mutig. Seine Phantasie ist nicht erhitzt und vergrößert ihm daher niemals die Gefahren. Er ist nicht wehleidig und kann geduldig leiden, weil er gelernt hat, nicht mit dem Schicksal zu hadern. Vom Tod weiß er nicht genau, was das ist. Aber, da er gewohnt ist, sich widerstandslos dem Gesetz der Notwendigkeit zu beugen, so wird er ohne Klagen und Widerstand sterben. Das ist alles, was die Natur in diesem, von jedermann verabscheuten Augenblick

gestattet. Frei zu leben und wenig an menschlichen Dingen zu hängen, ist das beste Mittel, sterben zu lernen.

Mit einem Wort: Emil hat von den Tugenden alles, was sich auf ihn bezieht. Für die gesellschaftlichen Tugenden jedoch fehlen ihm nur die Kenntnisse der Beziehungen, die ihnen zugrunde liegen. Es fehlen ihm also nur Einsichten, für deren Aufnahme sein Geist bereit ist.

Er betrachtet sich selbst, ohne an andere zu denken, und findet es richtig, wenn andere nicht an ihn denken. Er verlangt von niemandem etwas und glaubt, niemandem etwas schuldig zu sein. Er steht allein in der menschlichen Gesellschaft und vertraut nur auf sich selbst. Er hat auch mehr Recht dazu als ein anderer, denn er ist alles, was man in seinem Alter sein kann. Er hat keine falschen Meinungen oder nur die, die für uns unvermeidlich sind. Er hat keine Fehler oder nur die, vor denen sich keiner schützen kann. Er ist gesund, gelenkig; er hat einen geraden und vorurteilsfreien Geist, ein freies und leidenschaftsloses Herz. Selbst die Eigenliebe, die erste und natürlichste Liebe, ist darin noch kaum entwickelt. Ohne jemandes Frieden zu stören, hat er zufrieden, frei und glücklich gelebt, soweit es die Natur erlaubt. Findet ihr, dass ein Kind, das auf solche Weise sein fünfzehntes Lebensjahr erreicht hat, die vorhergehenden Jahre verloren habe?